

## Fünfter Sonntag nach Trinitatis

*Leitmotiv:* Jesus nachfolgen

*Wochenspruch:* „Aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es.“ Epheser 2,8

Wochenpsalm 73

Meditationstext: Epheser 2,4-10

Wir Menschen sind wechselwarm wie die Lurche. In der Kälte sind sie wie tot. In der Sonne kommen die Lebensgeister in sie. Gott ist unsere Sonne. Fern von ihm sind wir kalt: „tot in den Sünden“ (V5).

In Hesekiels Vision (Hesekiel 37) weht der Lebensatem Gottes, der Heilige Geist, über das Feld voller Totengebeine. Da kommt wieder Leben in die Hoffnungslosigkeit. Aus den Skeletten werden keine Zombies, sondern wirkliche, menschliche Menschen. Wenn Gottes Atem uns berührt, erwachen wir zum Leben. Wie geschieht das?

Der Verlorene Sohn (Lukas 15,11-32) spürt, je weiter er von seinem Vater entfernt ist, wie ihm die Luft ausgeht. Er sucht verzweifelt sich selbst, aber er verliert sich selbst dabei immer mehr. Wie ein Fisch auf dem Trockenen ist er nicht mehr in seinem Element. Er merkt, dass es einfach nicht anders geht: Wenn er leben will, muss er heimkommen. Und der Vater erwartet ihn ohne Vorwurf, in wahrer Geduld und Liebe.

Glauben oder nicht - leben oder nicht leben können: Das ist keine Leistungsfrage, sondern es hängt davon ab, wo ich mich befinde: Nah beim Vater oder fern von ihm. Der ältere Sohn, der immer zuhause geblieben ist, scheint nah zu sein. Aber es ist die Pseudonähe. Er ist sehr hart, selbstgerecht, gesetzlich und lieblos. Er freut sich nicht des Lebens und misstraut dem Vater. Er hasst seinen Bruder.

Der Verlorene Sohn verändert sich durch die Rückkehr nicht vom bösen zum guten Menschen. Dass er das Weite suchte, hat ihn moralisch nicht disqualifiziert. Dass er heimkommt, wandelt ihn nicht vom üblen Ausreißer zum moralisch lupenreinen Vorzeige-Untertanen, vom wilden Heiden zum gesitteten Christenmenschen. Darin liegt das Peinliche vieler Bekehrungsgeschichten: Dass aus vormals lebenslustigen Menschen auf einmal moralisch pedantische Bößertypen werden. Viele Bekehrungen geschehen aus Angst und führen nicht in die verheißene Freiheit des heimgekehrten Verlorenen Sohnes, sondern in die Enge seines gesetzlichen Bruders.

Rembrandt, der so überzeugend den überaus gütigen und liebevollen Vater dargestellt hat, der seinen schrecklich Not leidenden Sohn zärtlich in die Arme nimmt, schuf auch ein Gemälde, das ihn selbst als den Verlorenen Sohn zeigt; prostend hält er ein Weinglas hoch und umfasst mit der anderen Hand die Hüfte Saskias, seiner Frau, die den Platz einnimmt, der sonst auf diesen Bildern einer Prostituierten vorbehalten ist. Das Bild hat nichts Anrühiges und Rembrandt scheint sich dieser Pose nicht zu schämen. Der Vater akzeptiert den Weg seines Sohnes. Er zahlt ihm sein Erbe ohne Murren aus, genau auch wie dem Bruder (Lukas 15,12). Und er lässt ihn in derselben Freiheit ziehen, in der er ihm die Tür für die Rückkehr offen hält und ihn wieder bei sich willkommen heißt.

„Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden“ (Lukas 15,24)! Das Problem des Vaters war nicht die moralische Disqualifizierung seines Kindes, sondern dessen existenzielle Not. Er wollte ihn glücklich sehen und er litt furchtbar darunter, wie unglücklich der Sohn wurde. Im Gegensatz zum älteren Sohn kommt kein moralischer Vorwurf aus dem Mund des Vaters; nicht, weil er aus Gnade den Mund hält, sondern weil er nichts vorzuwerfen hat. Er hat den Weg seines Sohnes mit größtem Respekt und höchster Wertschätzung verfolgt. Und er war tief betroffen vom Unglück, in das der Sohn geriet. Ein Gedanke wie „Das hast du nun davon!“ kam ihm nie in den Sinn.

Und so ist auch das neue Leben in der neuen Gemeinschaft mit dem Vater alles andere als ein Kraftakt. Wieder ist es nur eine Frage des Ortes, an dem wir uns befinden. In seiner Nähe sind die guten Werke, „die Gott zuvor geschaffen hat, dass wir darin wandeln sollen“ (V10). Das ist kein moralisches Soll. Martin Luther schreibt dazu: „Deshalb ist es ebenso ungereimt geredet, wenn sie sagen: Der Gerechte muß gute Werke tun - wie wenn sie sagen: Die Sonne muß leuchten, der Birnbaum muß Früchte tragen, Gott soll gute Werke tun, 3 und 7 müssen 10 sein; da doch dies alles mit innerer Notwendigkeit aus der Sache folgt. Daß ich's noch klarer sage: Dies alles folgt mit Notwendigkeit von sich aus und aus seiner Natur.“ Das ist die ganz normale Existenz eines Christen, in seinem ganz normalen Leben. Wir brauchen nur die Augen offen zu halten und tun, was uns vor die Hände kommt. Und wir müssen dabei nur ein schlichtes Ziel verfolgen: Dass es konstruktiv ist, was wir tun und lassen. Für alles andere sorgt der Vater.

## Fünfter Sonntag nach Trinitatis - Sonntag

Meditationstext: Lukas 5,1-11 (Evangelium)

Diese große Menge Fische will erst einmal verarbeitet sein. Die Familien der Fischergefährten haben jetzt einiges zu tun. Sie werden das Beste daraus machen, auf den Markt gehen, konservieren. So wird einiges in die Kasse kommen. Es ist in Ordnung so. Es ist zugefallen - tägliches Brot. Und so können nun die Gefährten auch unbesorgt mit Jesus ziehen. Ich glaube, dass dieses Freiwerden für die Nachfolge ein undramatischer Prozess ist, nicht ein gewaltiger, todesmutiger Sprung, sondern eine Treppe mit vielen Stufen. Und darin spielt die Sorge um das tägliche Brot eine entscheidende Rolle. Darauf wird Jesus auch nach seiner Auferstehung wieder zurückkommen. Da ist es wieder, dieses sehr barmherzige „Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ (Johannes 21,5), das die neue Sendung in den geistlichen Dienst vorbereitet.

Was heißt das für mich hier und heute? Dass ich gut daran tue, den Fischfang nicht zu vergeistlichen. Dass Jesus den geistlichen Dienst vorbereitet, indem er wirtschaftlich segnet. Dass ist in meiner Lage jetzt entscheidend wichtig.

Zuerst kommt die Erfolglosigkeit, dann die überreiche Erfüllung, der Überfluss, so dass ich fast schon sagen muss: „Zuviel des Guten!“ So dass es mich beschämt. Zuerst kommt die Dürre, dann der Regen. Zuerst die tiefe Enttäuschung.

Zuerst das Harren. Zuerst der Durst. Zuerst das Nein. Ich sehe uns wieder dastehen, mit un-

<i>bist du</i>	<i>bist du</i>
<i>je</i>	<i>je</i>
<i>vor meiner</i>	<i>in den hundewinkel</i>
<i>tür</i>	<i>unter den tisch</i>
<i>gestanden</i>	<i>gekrochen</i>
<i>hast du</i>	<i>zu lazarus</i>
<i>je</i>	
<i>bei mir</i>	<i>oder</i>
<i>angeklopft</i>	<i>war</i>
	<i>sogar</i>
	<i>golgatha</i>
<i>bist du</i>	
<i>je</i>	<i>theater</i>
<i>stehen</i>	<i>wenn auch</i>
<i>geblieben</i>	<i>göttliches</i>
<i>nach mir</i>	
<i>schauend</i>	<i>mit echtem blut</i>
<i>nach mir</i>	<i>exklusiv</i>
<i>suchend</i>	<i>extra</i>
	<i>ergreifend</i>
<i>nach mir</i>	<i>den extrafrommen</i>
<i>fragend</i>	<i>sondervorstellung</i>
	<i>den besonderen</i>
<i>als ich</i>	
<i>schrie</i>	
<i>zu dir</i>	
<i>bist du</i>	
<i>je</i>	
<i>an mich</i>	
<i>heran</i>	
<i>getreten</i>	
<i>mich</i>	
<i>in deinen</i>	
<i>dienst</i>	
<i>zu nehmen</i>	
<i>hast du</i>	
<i>mich</i>	
<i>je</i>	
<i>persönlich</i>	
<i>angesprochen</i>	

seren tollen Netzen im Boot, und es kommt nichts, und die Fischchen, die sich hinein verirren, schwimmen wieder hinaus.

„Auf dein Wort hin“ (V5). Wenn der Herr nicht das Haus baut, arbeiten umsonst, die daran bauen. Seinen Freunden gibt er es im Schlaf (Psalm 127,1-2).

Gestern abend geriet ich in einen heftigen Konflikt und darauf folgte ein aufwühlendes, langes Klärungsgespräch. Der Konflikt war die direkte Antwort auf mein Gebet um definitive Klarheit meines Weges. Ich kam in dieser Nacht einmal mehr absolut an die Grenze meiner Kraft.

Ich hätte ja auch resignieren können. Aber ich habe mich durchgekämpft. So haben sie es auch gemacht in jener Nacht. Die ganze Nacht haben sie geharrt. Sie haben nicht aufgegeben, so müde sie auch waren. Sie waren sehr konsequent. Fleißige Fischer. Genau so fleißig habe ich mich um Verständigung bemüht heute nacht. Und nun bin ich genau so müde wie sie nach der langen, erfolglosen Nacht.

Ja, richtig, Jesus steigt zu mir ins Boot. Kein Zweifel, dass er mich zum Segen für die Menschen gebraucht, mit denen ich heute Termine habe. Es ist mir schon klar, dass ich gar nicht viel tun muss. Nur ein paar Ruderschläge Abstand schaffen. Das kriege ich schon hin. Ich halte schon durch. Ich kann mein Bedürfnis nach Ruhe, Entspannung, Schlaf und allerlei Wohltaten schon noch frustrieren. Ich bin fleißig. Ich flicke die Netze trotz meiner Erfolglosigkeit. Ständig weiter bessere ich aus, optimiere. Ich bereite mich für den Regen vor. Trotzdem. „Dennoch, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten“ (Wochenpsalm 73,23.26). Unbeirrt. Weil ich auf meine Würde achte.

Wenn ich Jesus hinausgerudert habe, dann spreche ich: „Ich bin ein unnützer Knecht, ich habe nur meine Pflicht getan“ (Lukas 17,10). Und dann rudere ich wieder an Land und steige aus und arbeite weiter, nicht verbissen, sondern vernünftig. Ich gebe acht auf mich selbst.

## **Fünfter Sonntag nach Trinitatis - Montag**

Meditationstext: 1.Korinther 1,18-25

Die Ablehnung des Kreuzes ist Torheit. Wer sein Kreuz ablehnt, lebt am Leben vorbei. „Die Juden fordern Zeichen“ (V22) - das Kreuz ist ihnen Ärgernis, denn sie wollen das Messbare, den Beweis, denn sie hassen die Schwachheit, die unklaren Verhältnisse, die Unentschiedenheit, das Zweifeln und Warten. „Die Griechen fordern Weisheit“ (V22): Das Kreuz ist ihnen Ärgernis, denn sie akzeptieren nur die klaren Ver-

kreuz  
liebe  
kreuzliebe  
liebeskreuz

durchkreuze  
meine  
wichtigtuerei

dass  
ich  
lerne

vielleicht  
ein wenig  
weise  
werdend

hältnisse, die Aufhebung der Unlogik des Leidens; einen Reim müssen sie sich machen, der sie über die wahre Betroffenheit erhebt. *Erklären* wollen sie. *Verstehen* hingegen würde Zulassen des Leides bedeuten. Nein, sie wollen sich nicht beunruhigen lassen. „Sich befremden lassen“, sagte gestern die Führerin in der Karlsruher Kunsthalle. Ein Künstler hatte den Weg durch die Ausstellungsräume vergittert. Man konnte die Gemälde nur durch die Gitterstäbe hindurch betrachten.

Es gelingt mir nur, aus dem Minus ein Plus zu machen, wenn ich es zulasse, dass meine Vorstellungen enttäuscht werden. Verfremdung, Befremdung. Ich sehe nicht mehr, was ich zu sehen gewohnt war. Es ist etwas dazwischen gekommen. Gitter meiner Unzulänglichkeit. Das Gitter besteht aus lauter Kreuzen. Ich kann nicht hinlangen, hingelangen, wie ich will. Mein Raum ist eingeschränkt. Mein Bewegungsraum, mein Gestaltungsraum, mein Spielraum, mein Verarbeitungsraum. Vieles geht an mir vorbei.

## **Fünfter Sonntag nach Trinitatis - Dienstag**

Meditationstext: Johannes 1,35-42

Zu Jesus kommen und zu Jesus geführt werden bedeutet: In seine Gemeinschaft kommen. In der persönlichen Begegnung mit ihm liegt die Überzeugungskraft des Glaubens. Dort entsteht die Liebe zu ihm und die Liebe zu ihm ist die Überzeugung *von* ihm.

Die Jüngerberufung geschieht in Etappen. Und auch das „Nachfolgen“ nimmt ganz unterschiedliche Schattierungen an. Hier laufen sie ganz buchstäblich hinter Jesus her, weil sie neugierig sind. Es scheint so, als wüssten sie selbst gar nicht recht, was sie damit bezwecken. Aber durch die Kontaktaufnahme mit Jesus geschieht Wandlung: Die Gewissheit, dass er der Messias ist. Es ist Lebensgewissheit, die überzeugende Erfahrung seines Wesens in der Gemeinschaft mit ihm. Ihnen geht das entscheidende Licht auf. Ganz im Stillen, mitten im Alltag, völlig unspektakulär bahnt sich der Transfer der Auferstehungskraft in die Menschheit hinein an, entsteht Kirche.

Er ist das Lamm, das die Sünde der Welt trägt. Das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Das ist seine Messianität. Ist das erhaben, großartig? Ist es erhaben und großartig, im Viehwagen eingepfercht nach Ausschwitz geschafft und vergast zu wer-

den? Ist seine Herberge behaglich? Der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Was zieht sie? Warum folgen sie?

„Siehe, das ist Gottes Lamm“ (Johannes 1,29). Nicht das Lämmchen, das fröhlich auf der Weide herumspringt, sondern Gottes Opferlamm. Gottes Isaak. Siehe, das ist Gründewalds Gekreuzigter. Siehe: Schau hin. Schau den an, vor dem man sein Angesicht verbirgt, weil sein Anblick unerträglich ist. Weil er kein Mensch mehr ist, sondern nur noch ein zerfetzter, zuckender Kadaver im Todeskampf, bis zum grässlichen Todesschrei. Siehe, das ist Gottes geschlachtetes Lamm, schau diese Leiche an, schau und lass dich befremden: Es ist aus mit ihm. Bild des Grauens. Christe, du Lamm Gottes. Komm und sieh und bleibe schauend den ganzen Tag. Weiche nicht aus. Dann, nur dann, wirst du sein Zeuge sein.

*felsenfest  
verlässlich  
unerschütterlich  
stark  
fundamental  
gründlich  
grundlegend  
gründergestalt  
petrus  
felsenmensch*

*wenn  
dein  
fundamentalistisches  
steinhartes  
besserwisserherz  
zerbrochen  
ist  
leider  
erst  
dann*

## **Fünfter Sonntag nach Trinitatis - Mittwoch**

Meditationstext: Genesis 12,1-4

Aufbrechen in ein neues Land, auf neue Ziele zu, in einen neuen Auftrag hinein. Alles wird neu. Das tut gut. Für immer zurücklassen können: Ur ist nicht mehr Abrams Heimat. Es verbindet ihn nichts mehr. Er ist seiner Verantwortung für sein Umfeld in Ur ganz enthoben. Er ist frei für den neuen Weg und den neuen Auftrag.

Abram ist ziemlich alt, als er aufbricht. Seine biblischen 75 Jahre entsprechen durchaus meinem Alter Mitte 50. Er ist alt, aber keineswegs zu alt. Es ist etwas in ihm herangereift, in langen Jahren; wenn auch die Blüte nachlässt, so kommt doch jetzt erst die Zeit der Frucht.

Und es ist nun einmal nicht wahr, dass Abram in Dürre und Armut hineingeführt wird. Nein, die Segensverheißungen Gottes erfüllen sich vielmehr buchstäblich und die Anfechtungen sind nichts weiter als Presswehen der Geburt immer neuen Segens.

Was heißt das für mich hier und heute? Der Text ermutigt mich sehr, zuversichtlich in die Zukunft zu blicken und zielstrebig voranzugehen. Ich bin nicht dieser kleine graue Narr, der nur peinlich wirkt, allenfalls mitleiderregend, aber der nun einmal

*glück*

*geh  
deinen  
eigenen  
weg*

*nicht  
den weg  
der eltern*

*auch wenn  
die straße  
noch  
dieselbe  
bleibt  
geprägt  
gebahnt*

*erkenne  
den ruf*

*dann  
wird  
dein  
name  
groß*

wirklich niemand interessiert. Es gilt: Ignore the negative reports!<sup>1</sup> Und so sind solche unangenehmen Erfahrungen wie die unfreundliche Reaktion eines „lieben“ Mitchristen gestern wieder nichts weiter als ganz normale Weichenstellungen. Wenn der Weg nicht rechts herum geht, dann geht er eben links herum. „Ignore the negative reports“ meint: Halte unbedingt daran fest, dass Gott dich nicht in Sackgassen führt, sondern dass er lediglich Weichen stellt. Weil du ihm vertraust.

Und dennoch spüre ich Trauer und Wut. Und dazu kommen Scham und Angst. Aber vor allem Trauer und Wut. „O Herr der Ernte, siehe doch darein: die Ernt ist groß, die Zahl der Knechte klein“ (Wochenlied EG 241). Diakonie! Dienst! Der psychosoziale Notstand ist so groß. „Du bist ein Pionier“, sagte mir ein Freund. Er hat schon recht. Aber sie unterstützen mich nicht. Sie hören nicht. Ich bin völlig allein gelassen, über viele Jahre hinweg. Mein Lebensziel ist Dienst: Arbeiter im Erntefeld des Erbarmens Gottes zu sein. Arbeiter im Weinberg. Mein Lohn ist, dass ich darf.<sup>2</sup> Oh diese Enge. Oh diese Verpenntheit. Oh diese elenden Nabelschau und diese übelkeitserregenden Selbstdarstellungen. Oh dieses dumme Geschwätz von Vernetzung, die doch nicht stattfindet. Und Lazarus liegt in der Ecke und stirbt vor sich hin (Lukas 16,20-22).

Ach, Abraham. Ich bin schon längst aufgebrochen. Ich gehe und gehe und gehe und gehe. Nicht verstanden, nicht unterstützt, nicht gewollt, nicht gebraucht. Wenn mir Gott nicht sehr klar - und heute - sagt, was er damit persönlich meint, mit diesem „Geh aus...“ (V1), dann sind auch diese Verse leeres Geschwätz für mich. Von wegen „dich segnen“ (V2). Von wegen „großes Volk“, und gar „großer Name“ (V2).

Von den Menschen kommt die Erneuerung nicht, von den Christen am wenigsten, wie mir scheint. Und wenn sie von Gott nicht kommt, dann kommt sie eben gar nicht. Denn so blöd bin ich nicht, dass ich mich weiterhin für nichts und wieder nichts missbrauchen lasse, um den Preis allen Lebensglücks, um den Preis der Lebensfreude.

---

<sup>1</sup> „Ignoriere die negativen Nachrichten“ und „bereite dich weiter für den Regen vor.“ Gedanken aus einer Predigt und einem Film, an die ich mich in der Krise immer wieder erinnerte.

<sup>2</sup> Diesen Spruch schrieb Wilhelm Löhe, Gründer des Diakoniewerks Neuendettelsau, einer seiner Diakonissen ins Stammbuch.

## Fünfter Sonntag nach Trinitatis - Donnerstag

Meditationstext: Lukas 14,25-33

Der Heilige Geist kann nur über uns herrschen, wenn die Hingabe völlig ist. Christsein ist kein Teilbereich des Lebens. Das ist die große Herausforderung und die große Anfechtung, dass das Leben in die Kirche gehört und nicht die Kirche ins Leben. Wenn die Kirche nur ein Teilbereich des Lebens ist, dann dient sie dem Leben nicht - somit wird sie unweigerlich lebensfremd. Es ist zu wenig, dass die Kirche ins Dorf gehört - das Dorf muss in die Kirche. Damit dies gelingt, muss die Kirche beides vermögen: Sie muss unendlich weltoffen sein und sie muss ganz und gar von der Welt geschieden sein. Sie braucht völlig offene Türen und völlig klare Grenzen. Davon spricht Jesus im Gleichnis vom hochzeitlichen Gewand (Matthäus 22,1-14): Dieses Kleid ist der Geist der Liebe und Freiheit. In der Kirche darf kein anderer Geist herrschen, da gibt es keinen Kompromiss. Das ist der Sinn der Kirchengzucht.

Habe ich genug, um es auszuführen (V28)? Nein, wenn ich mich nicht von allem lossage, was ich habe. Wenn ich voraussetze, dass meine Arbeit *mein* Werk ist, dann ist dieses Werk eine Verrücktheit. Wenn ich nichts habe und mein Leben Jesus gehört, dann ist es ein notwendiges Glaubenswerk, und jeder mutige Schritt nach vorn ist gesegnet. Dann salzt das Salz. Das ist ja mein Wunsch: Salzkraft, Würze, ja, allerdings, für die Welt. Aber eben nicht selbst leben wie die Welt, im Seinsmodus des Habens.<sup>3</sup> Diese Entscheidung duldet keinen Kompromiss. Ich glaube, dass ich in den letzten Wochen davon ein gutes Stück mehr verstanden habe. Daher kommt meine neue Freiheit.

„Hassen“<sup>4</sup> meint hier, genau betrachtet, „Hintansetzen“. Das griechische Wort hierfür im Grundtext umfasst ein Bedeutungsspektrum von „weniger lieben“ bis zu wirklichem Hass. Es geht also ganz einfach um die Prioritäten und, im Bezug dazu, um den Seinsmodus des Seins anstelle des Seinsmodus des Habens (V33).

*trenne  
dich*

*durchtrenne  
deine  
fessel  
dein  
gängelband  
deine  
falsche  
rücksicht*

*durchkreuze  
dein  
mitlaufen  
gegen  
deinen  
willen*

*bedenke  
den preis*

*schöpfe  
mut*

*bekehre  
dich  
vom trug  
des habens*

*vom tod  
zum leben*

<sup>3</sup> Vgl. Fromm, Erich, *Haben oder Sein: Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, deutsch v. B. Stein, überarb. v. R. Funk, 21. Aufl. (dtv: München, 1992).

<sup>4</sup> Im griechischen Grundtext „miseo“.



Es geht um das ungeteilte Herz. Insofern ist Kompromisslosigkeit gemeint. Ich denke an die Klientin, die abhängig von ihrem Mann ist und ihren Weg heraus nur finden kann, wenn sie es wagt, ein Tabu in Frage zu stellen: Falls sie die Ehe nicht aufs Spiel setzt, kann sie die Ehe nicht retten. Das begegnet mir immer wieder. Ein Abhängigkeitssystem kann nur gesprengt werden, wenn einer wirklich aussteigt, nicht mehr mitmacht. Das gilt für alle derartigen Systeme. Die radikale Freiheit, zu der Jesus beruft, setzt das radikale Nein, die radikale Grenze voraus. Manchmal ist das auch eine Absage an das Diktat einer Glaubensfamilie.

Das bedeutet also „hassen“: Sich lossagen von dem, was knechtet. Sehr klare Grenzen ziehen. Völlige Unabhängigkeit - wahre Freiheit. Scheidung. Radikale Absage an die Herrschaft der Angst. Radikales Nein gegen alle innere Gebundenheit an Menschen. Sie schränkt die eigene Lebensentfaltung ein. Radikales Nein gegen die irrationalen Überzeugungen, knechtenden Normen unbedingt gehorchen zu müssen, die durch Eltern und Umfeld eingepflegt wurden. Radikales Zu-sich-selbst-Kommen. Bekehrung zur Authentizität.

Das ist so übersteil ausgedrückt, damit es wirklich konfrontiert. Diese Sätze sind pure Provokation. Sie fordern nicht nur Widerspruch heraus, sie nötigen dazu. Sie lassen keinen faulen Kompromiss zu. Wer diese Sätze ernst nimmt, muss sich genau überlegen, was sie meinen. Er kann danach entweder nur kopfschüttelnd die Bibel zuklappen, sich völlig verbiegen oder die atemberaubende Botschaft von der Freiheit aufnehmen.

Was heißt das für mich hier und heute? Die unmöglichen Fußstapfen der Freiheit in der Nachfolge Jesu wahrnehmen - der Front des Roten Meeres zu spotten, den Fuß in den Jordan setzen, neues Land gewinnen, im kecken, dreisten Glauben.

## **Fünfter Sonntag nach Trinitatis - Freitag**

Meditationstext: 2.Thessalonicher 3,1-5

Dem Kontext nach scheint es so, dass er mit die „falschen und bösen Menschen“ (V2) nicht die Nichtchristen meint. Warum sollte er sonst auch anfügen „denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding“ (V2)? Es wäre ja sonst eine Binsenweisheit. Näher liegt, dass er Menschen meint, die durchaus mit dem Glauben zu tun haben, Menschen, die sich als Glaubende gebärden, damit aber Schaden anrichten. Es sind Menschen, die im Gegensatz zur „Liebe und Geduld Christi“ leben (V5). Dies ist offenbar

*böse  
falsch  
ungläubig*

*böse  
welt  
guter  
christ*

*das  
hast du  
doch  
sicher  
nicht  
gemeint*

*sondern dass  
die saat  
der liebe  
und geduld  
zu oft  
nicht aufgeht*

das Kennzeichen der „ataktoi“<sup>5</sup>, der Taktlosen, „Unordentlichen“, um die sich der Text von V6 an dreht. Wie schon im Text gestern (Lk 14,25-33) geht es um klare Grenzen. Gestern, im Gespräch mit dem Klienten, den eine ähnliche Fragestellung beschäftigt, wurde mir bewusst, dass ich mich stimmig verhalten hatte, als ich mich neulich nicht weiter um die Klärung des Konflikts bemüht habe. Das war bitter enttäuschend für mich, aber zur Lösung eines zwischenmenschlichen Problems gehören wirklich immer mindestens zwei. Wenn der Weg zur Klärung auf der Beziehungsebene vom anderen nicht freigegeben wird, dann ist sachliche Distanz gefragt: „Zieht euch zurück“ (2.Thessalonicher 3,6). Das bedeutet: Klar Position beziehen, sich aber auch keinen Stress machen, der vom andern nur missbraucht würde, um seine eigenen unbewältigten Probleme auf mich zu projizieren.

„Der Herr ist treu; der wird euch stärken und bewahren vor dem Bösen“ (V3): Vor dem Destruktiven um uns und in uns. Ich reagiere mit Wut auf diese Aussage, denn ich frage: Wann und wo hat er das denn getan? Was soll die billige Gegenrede, dass es ja immer auch noch schlimmer hätte kommen können? „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“ (Matthäus 6,13). Werde ich denn nicht ständig in Versuchung geführt? Erlebe ich denn nicht destruktiven Dauerbeschuss? Die Strategie der Zermürbung. Der Euphemismus<sup>6</sup>, das „Prüfung“ zu nennen - ist der nicht lächerlich? Ja, die Wut ist da. Und ganz nah bei ihr ist natürlich die Angst und genauso nah die Depression. „Werde ich nachher, in der Gebetszeit, wieder schreien?“ habe ich vorhin gedacht. Ja, natürlich werde ich schreien.

V1 und 2 empfinde ich als höchst ambivalent. Ich hasse das Klischee „Hauptsache, das WORT wird recht gepredigt“ - recht orthodox nach der jeweiligen Glaubensscheuklappe, und das andere: „Wir armen Unverstandenen und die böse, böse Welt“, und das dritte: „Betet für uns - für uns und gegen die bösen anderen“. Ich hasse den kraftprotzenden, selbstgerechten Evangelistendünkel. „So gib dein Wort mit großen Scharen, die in der Kraft Evangelisten sein; laß eilend Hilf uns wiederfahren und brich in Satans Reich mit Macht hinein“ (Wochenlied EG 241). Ich weiß, mit welcher

---

<sup>5</sup> Das griechische Wort im Grundtext a-taktos meint die aus dem Takt Geratenen.

<sup>6</sup> Euphemismus = beschönigende Ausdrucksweise.

Überheblichkeit ich das selbst gesungen habe. Auch davon distanzieren mich. Ich sehe mich nicht mehr als Belehrer und Bekehrer der dummen, unerleuchteten oder gar bösen Weltmenschen. Ich schäme mich dafür.

Oh doch, weiterhin predige ich liebend gern! Liebend gern das Evangelium, jedenfalls frohe Botschaft, Zuspruch, Entlastung und Trost, Ermutigung. Aber ich sehe ja, wo sie hingeraten ist, meine Predigerexistenz: Auf den Müll. Weder Kirche noch Freikirche interessiert sich dafür. Auf diese Weise bin ich also gestärkt und bewahrt vor dem Bösen?

Was heißt das für mich hier und heute? Es gibt ja nichts anderes: Ich muss mich wehren gegen diese sadistische Übermacht. Und das tue ich auch. Ich halte fest am Qualitätsanspruch. Ich beanspruche ein Lebens- und Kommunikationsniveau, das zu mir passt. Keineswegs ein arrogant überhöhtes! Aber ganz einfach das, was ich als „Kragenweite“ bezeichne. Das erlebe ich nicht. Ich erlebe, wie mich diese Übermacht da oben in den erbärmlichen Kindergartenkittel zwängt, in die Zwangsjacke der Entwürdigung. Und mir bleibt nur Schreien. Und ich tue es. Immerhin: Schreien kann ich. *Schreien ist der Rest meiner Glaubensexistenz*. Alles andere hat er mir zerstört, der „treue Gott, der mich stärkt und bewahrt vor dem Bösen“ (V3). Und auf der anderen Seite stehe ich allein mit meinem Ja zu mir. Wenn ich auch von Gott verlassen bin - ich stehe zu mir. Das bin ich mir wert.